

Faszination Jesus 1: Erschüttert!

Text: Markus 1,21-28

Datum: 18. Januar 2026

Predigt: Rudi Penzhorn

LENZO
K+RCHE
MIT GOTT FÜR LENZBURG

Wir stehen mit dem heutigen Predigttext ganz am Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Weihnachten liegt hinter uns – damals wie heute. Doch während wir kaum etwas über die rund 30 Jahre zwischen Jesu Geburt und seinem Auftreten erfahren, verdichten sich nun die Ereignisse: Jesus wird getauft, der Heilige Geist kommt auf ihn, die Stimme aus dem Himmel bezeugt ihn als Gottes geliebten Sohn. Danach zieht er sich in die Wüste zurück, wird versucht, kehrt zurück, beruft seine ersten Jünger – und dann beginnt sein öffentliches Wirken. Genau hier setzt unser Predigttext an.

Er wirkt auf den ersten Blick unspektakulär: Jesus kommt nach Kapernaum, geht am Sabbat in die Synagoge und lehrt. Eine alltägliche Szene – und doch geschieht hier etwas, das alles sprengt, was die Menschen bisher kannten.

1. Die Synagoge – Ort der Ordnung und der Erwartung

Um diese Szene zu verstehen, müssen wir den Stellenwert der Synagoge kennen. Seit dem babylonischen Exil war sie der zentrale Ort der jüdischen Gemeinschaft. Weil im Exil der Tempel nicht mehr zugänglich war, sammelte man sich an Flüssen dort, las die Tora, legte sie aus und suchte Orientierung für das Leben. Das hat sich auch nach der Rückkehr nach Israel fortgesetzt.

Einen besonderen Stellenwert hatte dabei der Sabbat. Es gab die tiefe Überzeugung: Wenn Israel auch nur einen Sabbat vollkommen halten würde, dann würde Gott in Macht und Herrlichkeit eingreifen und sein Volk erlösen. Entsprechend wurde das Gesetz immer detaillierter ausgelegt – auf der Suche nach dem „richtigen“ Leben.

In diesen geordneten Rahmen tritt Jesus ein. Und wenn hier steht, dass er lehrte, dann dürfen wir uns keinen eingeladenen Gastprediger vorstellen, der Flyern umworben wird. Der Gottesdienst war so aufgebaut, dass jeder Mann über 30 das Recht hatte, einen Text vorzulesen und auszulegen. Jesus steht also im ganz normalen Ablauf auf – und beginnt zu sprechen.

2. Eine Lehre, die alles erschüttert

Doch seine Worte bleiben nicht im gewohnten Rahmen. Markus beschreibt die Reaktion der Zuhörer so: Sie sind tief beeindruckt. Das griechische Wort dahinter meint jedoch weit mehr als Interesse oder Zustimmung. Es beschreibt ein Erschüttert-Sein, ein inneres Aus-der-Bahn-Geworfen-Werden. Als würde ein Schlag treffen, als würde ein Lastwagen durch das eigene Gedankengebäude fahren. Am ehesten kann es mit der Emoji 😱 wiedergegeben werden.

Was fehlt im Text? Der konkrete Inhalt der Lehre. Aber Markus erklärt, wie Jesus lehrt: nicht wie die Schriftgelehrten. Diese beriefen sich stets auf Traditionen, auf frühere Rabbinen, letztlich auf Mose. Ihre Autorität kam aus der sauberen Ableitung.

Jesus hingegen spricht direkt. Er liest den Text – und sagt: „Ich aber sage euch.“ Keine Berufung auf andere Autoritäten. Er spricht aus sich selbst heraus. Das irritiert zutiefst.

Wenn hier nicht explizit der Inhalt der Predigt von Jesus genannt hat, können wir davon ausgehen, dass es sich um das gleiche handelt, was Markus zuvor in 1,15 zusammengefasst hat:

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um und glaubt dieser guten Botschaft.“

Es geht um Herrschaft. Um die Frage: Wer hat das Sagen in dieser Welt – und in meinem Leben?

3. Eine unerwartete Störung

Mitten in diese Lehre hinein geschieht das Nächste Ungewohnte: Ein Mann schreit auf. In der geordneten Atmosphäre der Synagoge kommt es zum Eklat. Der Mann ist von einem bösen Geist besessen und ruft: „Was willst du von uns? Bist du gekommen, uns zugrunde zu richten?“

Böse Geister/Dämonen. Das ist für uns in unserem modernen Weltbild schwer einzuordnen. Häufig wird versucht es so zu deuten, dass die Personen von Krankheiten betroffen waren, die noch nicht bekannt waren. So wurde halt ein böser Geist als Erklärung herbeigezogen.

Das Argument hält aber nicht stand. Markus unterscheidet klar zwischen Krankheit und Besessenheit (vgl. Markus 1,34: Kranke werden geheilt und Besessene befreit). Zwei Sachen können wir festhalten: Hier wirkt etwas Fremdes, etwas, das diesen Menschen von außen beherrscht. Und als Zweites: Dieser Geist weiß Dinge, die der Mensch gar nicht wissen kann – er erkennt Jesus als den Gesandten Gottes, auch wenn der Mann das noch nicht wissen kann.

Der Mann selbst ist dabei nur noch eine Hülle. Er bittet nicht um Hilfe. Er kann es nicht. Er ist ausgeliefert, hoffnungslos, fremdbestimmt. Vielleicht hilft uns heute das Bild einer zerstörerischen Sucht, um diese Situation zu verstehen: Das Wissen um die Zerstörung ist da – und doch keine Kraft zur Befreiung.

Und dann noch eine Randbemerkung: Es wird nicht erwähnt, dass sein Besuch in der Synagoge ein Einzelfall war, sondern voraussichtlich war er regelmäßig dabei. Aber alle religiösen Bemühungen haben keine Abhilfe für sein Problem geschaffen.

4. Jesus hat Macht über Dämonen

Hier prallen zwei Mächte aufeinander: Der Heilige Geist, der auf Jesus ruht, und der böse Geist, der diesen Mann beherrscht. Erwartet man einen dramatischen Kampf, Rituale oder Beschwörungen (wie es bei Exorzismen der Zeit üblich war), wird man enttäuscht.

Jesus sagt lediglich: „Schweig (oder würtlicher übersetzt: Sei gebunden/gefesselt)! Fahr aus ihm aus.“ Ein klares Wort. Ein Befehl. Keine Verhandlung. Der Geist schreit noch einmal auf, verlässt den Mann – und kann ihm nichts mehr antun. (Das entnehmen wir der Parallelstelle aus Lukas 4).

Hier wird deutlich: Es ist kein Kampf auf Augenhöhe. Gottes Herrschaft setzt sich durch. Das Böse hat kein letztes Wort. Jesu Botschaft wird sichtbar: Das Reich Gottes ist da – jetzt.

5. Hoffnung für unsere eigenen Kämpfe

Der erste Mensch, dem Jesus in seiner öffentlichen Wirksamkeit hilft, ist jemand, an dem andere vorbeigegangen wären. Ein hoffnungsloser Fall.

Diese Geschichte ist auch eine Ermutigung für uns. Vielleicht kämpfen wir nicht mit Dämonen, aber mit Mustern, Abhängigkeiten, inneren Kämpfen, von denen wir wissen, dass sie uns schaden. Wie schnell geben wir dort auf und sagen: „Ich kann mich nicht ändern.“

Dieser Mann konnte nicht einmal mehr hoffen – und doch hat Jesus eingegriffen. Wie genau Jesus bei uns im Einzelnen handelt, weiß ich nicht. Aber diese Perspektive möchte ich festhalten: Bei ihm sind Dinge möglich, die für uns unmöglich sind.

6. Zwei Gefahren im Umgang mit Jesus

Die Reaktion der Menschen ist erneut Staunen. Furcht. Verwunderung. Sie fragen: „Was ist das?“ Und bald spricht ganz Galiläa über Jesus (v.27-28).

Aber auffällig ist: Es ist noch nicht von Glauben die Rede. Man spricht über Jesus – gut oder schlecht bleibt offen. Auch das ist eine Warnung für uns. Nähe zu Jesus, Wissen über Jesus, Gespräche über Jesus sind nicht automatisch Glaube.

Dieser Text ist für mich nicht nur faszinierend, sondern auch eine ernste Warnung. Denn er zeigt mir, dass es möglich ist, Jesus ganz nah zu sein – seine Worte zu hören, seine Macht zu sehen – und dennoch am eigentlichen Ziel vorbeizugehen. Deshalb möchte ich zwei Gefahren benennen, die mir im Umgang mit Jesus immer wieder begegnen, damals wie heute.

Die erste Gefahr ist die der Gewöhnung. Die Schriftgelehrten waren Experten. Sie kannten die Texte, die Traditionen, die Auslegungen. Sie wussten genau, wo Gott in ihr theologisches System einzuordnen wäre – meinten sie zumindest. Und genau das wurde ihnen zum Verhängnis. Sie hörten Jesus nicht mehr wirklich zu, sondern hörten mit dem inneren Kommentar: „Das kenne ich schon.“

Ich merke, wie nahe mir das kommt. Gerade wenn ich schon lange mit Jesus unterwegs bin, wenn ich Predigten gehört, Bibeltexte gelesen, theologische Begriffe gelernt habe. Wie schnell rutsche ich in eine Haltung, in der ich Jesus innerlich abhake. Ja, das Reich Gottes, ja, Umkehr, ja, Gnade – alles bekannt. Und während ich nicke, verpasse ich vielleicht genau das, was Jesus mir heute sagen möchte.

Dabei ist Jesus nie harmlos. Er ist brillant, kreativ, überraschend. Er ist nicht gezähmt. Er lässt sich nicht auf das

reduzieren, was ich bereits verstanden habe. Und manchmal ist er auch unbequem. Er stellt Fragen, die mir nicht gefallen. Er legt den Finger auf wunde Punkte. Wenn ich nur noch bestätige, was ich ohnehin schon glaube, dann höre ich vielleicht nicht mehr wirklich hin. Die Einladung hier ist klar: Bleib neugierig. Geh nicht davon aus, dass du Jesus bereits kennst. Sonst verpasst du womöglich genau das Entscheidende.

Die zweite Gefahr geht noch einen Schritt weiter. Sie zeigt sich dort, wo Jesus nicht nur neu oder überraschend ist, sondern wo er mir widerspricht. Wo das, was ich von ihm lese oder höre, nicht in mein Weltbild passt. Und hier stehen wir vor einer entscheidenden Weggabeung.

Ich habe das Bild der Schublade vor Augen. Schubladen sind praktisch. Sie helfen uns, Ordnung zu halten. Auch wir haben innere Schubladen: für Gott, für Glauben, für richtig und falsch. Das Problem beginnt, wenn Jesus größer ist als meine Schublade. Dann passt er nicht hinein. Und dann habe ich zwei Möglichkeiten.

Die eine Möglichkeit ist, ehrlich zu sagen: „Vielleicht stimmt meine Schublade nicht.“ Vielleicht ist mein Denken zu eng. Vielleicht habe ich Gott zu klein gedacht. Diese Haltung ist unbequem. Sie kostet Mut. Denn sie stellt mein bisheriges Denken infrage. Aber sie öffnet Raum für Veränderung, für Wachstum, für echten Glauben.

Die andere Möglichkeit ist, Gewalt anzuwenden – nicht körperlich, sondern innerlich. Ich presse Jesus passend. Ich nehme mir die Teile, die mir gefallen, und ignoriere oder entschärfe den Rest. Ich erkläre seine Worte um, relativiere sie oder entscheide einfach, dass sie heute nicht mehr gelten. Im Extremfall wird Jesus so sehr zurechtgebogen, dass er mir nicht mehr widerspricht. Und genau an diesem Punkt hören wir in den Evangelien eine erschreckende Konsequenz: Manche Menschen sagen irgendwann, dieser Jesus muss weg. Er stört zu sehr. Die gleiche Frage stellt sich auch mir: Was tue ich, wenn Jesus mich herausfordert? Wenn er nicht in mein Denken passt? Wenn er mir nicht recht gibt, sondern mich korrigiert?

Ein Gedanke hilft mir dabei sehr: Ein Gott, den ich vollständig erklären kann, wäre zu klein, um Gott zu sein. Dass Jesus mich überfordert, dass er sich meinem Zugriff entzieht, ist kein Fehler – es ist ein Zeichen dafür, dass er wirklich Gott ist. Und gerade in dieser Überforderung kann etwas Neues wachsen: Vertrauen. Glaube. Hingabe.

Das braucht Mut. Besonders, je länger wir unterwegs sind. Aber es lohnt sich. Denn ein Jesus, der größer ist als meine Gedanken, ist auch ein Jesus, der größer ist als meine Begrenzungen, meine Fehler und meine Sackgassen.

Kleingruppe: Mögliche Fragen fürs Gruppengespräch oder für die persönliche Verarbeitung

- Was hat mich an dieser Begegnung Jesu in der Synagoge besonders angesprochen oder irritiert?
- Wo erlebe ich Jesus als herausfordernd – vielleicht sogar unbequem?
- Gibt es Bereiche in meinem Leben, in denen ich innerlich aufgegeben habe? Was macht mir diese Geschichte dort neu möglich?
- Wo laufe ich Gefahr, Jesus vorschnell einzuordnen oder „in meine Schublade zu pressen“?
- Was könnte es für mich konkret bedeuten, neu über Jesus zu staunen?
- Welche Einladung nehme ich persönlich aus diesem Text mit für die kommende Zeit?